

Prof. Dr. Jens Schröter, Theologische Fakultät der Humboldt-Universität zu
Berlin

Reminiscere, 1. März 2015, 10 Uhr, Auenkirche

Predigtreihe „Heil und Heilung“

Predigt über Lk 5,17-26

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und unserem Herrn Jesus Christus. Amen.

„Heil und Heilung“ – mit dem Titel dieser Predigtreihe sind wird im Zentrum unseres Glaubens: bei der Frage, worauf wir hoffen und wie wir das, was uns der Glaube verheißt, schon hier, in unserem irdischen Leben, spüren können. Heil werden – welch eine befreiende Aussicht, ja welch eine atemberaubende Vision! All das, was unser tägliches Leben bestimmt, die vielen kleinen und manchmal auch großen Sorgen, die uns umtreiben – sie werden eingetaucht in das wärmende Licht einer Welt, in der all das nicht mehr sein soll. Eine Hoffnung, die uns aufatmen lässt, uns umfängt mit der tröstenden Zuversicht, dass jede Angst und aller Zweifel aufgehoben sein soll in der Liebe Gottes, die alles heil werden lässt.

Kann das wahr sein, dürfen wir darauf vertrauen? Schnell holen uns die Zweifel ein. Ein „Aber“ ist eilig bei der Hand, und es fallen uns vielerlei Gründe ein, warum es doch naiv wäre, zu erwarten, dass das Leben stets unbeschwert sein könne, heiter und klar. Zu viele Enttäuschungen, zu tiefe Verletzungen haben sich eingeschrieben in unsere Lebensspur, haben ihre Spuren hinterlassen auf unseren Gesichtern und in unseren Seelen. Wir lassen die Flügel sinken, noch bevor wir angefangen haben zu fliegen. Zu groß erscheint das Risiko, es könne alles doch nur in einer enttäuschten Hoffnung enden und wir würden am Ende dumm dastehen mit unserem

Zutrauen auf ein Leben in der heilvollen Nähe Gottes. Ein skeptischer Selbstschutz, umgelegt als schützender Panzer, bewahrt vor großen Enttäuschungen. Wo aber ist dann das Heil?

Gestehen wir es uns ein: Glück ist immer nur gebrochen da, niemals will es sich ganz einstellen. Die Erdschwere unseres Daseins können wir nicht so einfach abstreifen wie ein lästiges Kleid. Je älter wir werden, umso weniger können wir darüber hinwegsehen, dass Geist und Seele in einem vergänglichen Körper stecken. Ja, das Hinfällige, das Kranke, das nicht Vollkommene gehört zu uns wie die Haut, die unseren Körper umhüllt. So ist Menschsein: gezeichnet vom Fragmentarischen, hin- und hergetrieben zwischen der Lust zum Aufbruch und dem Beschwerlichen und Bedrückenden, das die Höhenflüge einholt, schneller oft, als es uns lieb ist.

Wonach suchen wir, wenn wir nach dem „Heil“ fragen? Ist es ein Leben, ohne die Erdschwere des menschlichen Daseins, ohne die Beschwerden des Alterns? Oder ist es die Einsicht, dass Menschsein nicht sein kann, ohne das Unfertige und Unabgegoltene? Liegt die tiefere Lebensweisheit vielleicht darin, das Abgebrochene und Verletzliche anzunehmen, es als einen Teil unseres Lebens zu verstehen? Wo aber ist dann „Heil“? Ist es das Arrangement mit dem notwendigen Übel? Sollen wir die Träume aufgeben, dass die große Verheißung wahr sein kann, die uns die biblischen Texte vor Augen stellen? Dass jede Krankheit geheilt sein soll, die Blinden wieder sehen, die Tauben wieder hören werden? Nein, Heil muss mehr sein als das Sich-Abfinden mit dem Unvermeidlichen. Schließlich spricht der Prophet von der großen Verwandlung der Welt, dem Ende aller Not und dem Sieg über jede Krankheit. Dann wird nicht mehr sein, was uns bedrückt, ja der Tod selbst soll dann nicht mehr herrschen.

Das wollen, das dürfen wir nicht aufgeben, wenn wir nach dem Heil suchen, von dem die Texte der Bibel sprechen.

Von Zeit zu Zeit klopft die Sehnsucht an unsere Herzen. Könnte es doch gelingen, wenigstens für eine kurze Zeit, so denken wir dann, hinter uns zu lassen, was uns beschwert. Könnte Leben doch sein in heiterer Gelassenheit, freudig gestimmt über all das Schöne und Erwartungsfrohe, das uns umgibt. Und wir beginnen ihn zu träumen, den Traum vom Heil; empfinden wieder die zarte Sehnsucht nach einer Gemeinschaft, in der Gerechtigkeit und Friede sind. In solchen Momenten spüren wir: er lebt noch in uns, der Glaube, dass es ein gutes Ende nehmen wird mit uns und dieser Welt, allen Schreckensmeldungen zum Trotz.

Ja, manchmal scheint das Heil hervor. Unerwartet kommt es daher, überrascht uns, wenn wir kaum darauf zu hoffen wagten und nicht mehr damit rechneten. Da ist der positive Verlauf einer Operation, nach der ein geliebter Mensch wieder sehen kann, wie schon lange nicht mehr. Da ist die kleine Begegnung am Rande eines Familientreffens, wenig spektakulär, für andere kaum wahrnehmbar, für uns selbst aber doch höchst beglückend. Sie klärt die Entfremdung mit einem uns nahen Menschen, die uns so lange auf der Seele lag und macht uns frei, wie wir es kaum mehr für möglich gehalten hätten. Plötzlicher, unerwarteter Aufschein von gelungenem Leben.

So viele Jahre schon war sein Leben bestimmt von Traurigkeit und Alleinsein. Es war nicht nur das verfluchte Leiden an seinem Bein, obwohl schon das allein schlimm genug war. Nur mit Mühe konnte er sein Haus verlassen, manchmal kam er tagelang nicht mehr nach draußen. Seine Frau hatte ihn längst verlassen, und er wusste genau: daran war er nicht

unschuldig. Die Kontakte zu den Kindern waren seit langem schon abgebrochen, er konnte sich gerade noch erinnern, wo sie wohnten, gesehen hatte er sie schon lange nicht mehr. Was anfangen mit diesem Leben? Gab es noch einen Sinn? Ein paar Freunde waren ihm geblieben, mit ihnen konnte er wenigstens in den Stunden am Abend die Traurigkeit betäuben, die über seinem Leben lag.

Dann platzte auf einmal die Nachricht herein, es sei einer gekommen, von dem man sich erzählte, er würde den Menschen neue Kraft verleihen, sie gesund machen, ihnen Lebensmut zurückgeben. Er aber winkte nur verächtlich ab: Auf solche Scharlatane fiel er schon lange nicht mehr herein. Die ungezählten Versuche, irgendwo Halt zu finden, neue Kraft zu tanken, vielleicht sogar mal wieder ein paar Schritte gehen zu können, ohne diese vermaledeiten Schmerzen – er hatte es längst aufgegeben.

Die Freunde aber ließen nicht locker: Jetzt lass dich nicht hängen, überlass dich nicht so einfach deinem Selbstmitleid, das ist ja nicht mit anzusehen. Gib dir einen Ruck, wir helfen dir auch. Widerwillig nur ließ er sich darauf ein, denn er war sich sicher, dass da nichts mehr kommen würde, was seine Lage verändern könnte. Nein, mit seinem Leben konnte keiner mehr etwas anfangen, er selbst nicht, andere erst recht nicht.

Und dann das. Die Freunde bringen ihn unter größten Mühen und mit krimineller Energie – selbst die Zerstörung des Hauses nahmen sie in Kauf – zu dem merkwürdigen Wunderheiler, und der macht keinerlei Anstalten, sich mit seinem Leiden zu befassen. Er sieht ihn an und merkt sofort, dass da mehr und anderes im Spiel ist als nur eine Gehbehinderung. Das geht an die Substanz, da muss ein Leben neu geordnet werden. Hier hilft keine billige Ratgeberliteratur und auch mit der Aufforderung, sich zusammenzureißen und gefälligst ein anständiges Leben zu führen, ist nichts auszurichten. Da hat sich ein Mensch verloren im Dickicht der vielen

Lebenslügen, der Ausreden und des Selbstbetrugs. Da führt kein Weg so einfach zurück. Nein, hier geht es ums Ganze: um ein Menschenleben, das zu retten war.

„Dir sind deine Sünden vergeben“ heißt der Satz, den Jesus zu dem Gelähmten sagt. Dieser Satz bringt ihn wieder zurück in die Spur. Wir können ihn auch so übersetzen: Dein Leben muss wieder in Ordnung kommen. Ich gebe dich nicht auf, gib du dich auch nicht auf. Es mag dir aussichtslos erscheinen und du siehst vielleicht keine Hoffnung mehr, aber vertraue darauf: Du kannst buchstäblich wieder Fuß fassen, deinem Leben eine neue Richtung geben, vieles wieder gerade rücken, was schiefgegangen ist, Unfertiges wieder aufnehmen, Gestörtes ins Reine bringen.

So hatte schon lange keiner mehr mit ihm geredet, und es verschlug ihm die Sprache. Den anderen, die dabei standen, übrigens nicht minder. Soll denn alles nicht mehr gelten, was er in den letzten Jahren angerichtet hat – so fragten sie – und so fragte er sich selber auch? Hat sich nicht um sein Auskommen gekümmert, einfach so in den Tag hinein gelebt, sich weder um seine Familie noch sonst um soziale Kontakte geschert. Das soll alles plötzlich keine Rolle mehr spielen? Die Empörung war groß.

Ganz untergegangen war bei all der Aufregung, warum die Freunde den Mann überhaupt hergebracht hatten. Fast wie ein Nachtrag berichtet die Geschichte, dass er von seiner Lähmung geheilt wurde und wieder gehen konnte. Das war tatsächlich kaum zu glauben. Die dabei waren hielten es darum auch für unglaublich, paradox, höchst eigenwillig.

Wonach suchen wir, wenn wir nach dem Heil fragen? Es ist die große Sehnsucht, dass unser Leben gelingen möge. All das, was uns an die Erde

bindet, was uns traurig macht und uns die Zuversicht nimmt, soll aufgehoben sein in der Weite göttlicher Liebe; die Zusage möge wahr sein, dass am Ende alle Tränen abgewischt werden und das Leid nicht mehr sein wird.

Von dieser großen Hoffnung sprechen die Heilungserzählungen des Neuen Testaments. Auch diejenige aus dem Lukasevangelium, die wir vorhin gehört haben, erzählt davon, dass da Heil erfahrbar geworden ist, unerwartet und überwältigend, wie man es zuvor noch nicht erlebt hatte.

Die Heilungserzählungen Jesu sind keine medizinischen Traktate, obwohl es zur Zeit des Neuen Testaments durchaus eine entwickelte Medizin gab. Ärzte wussten um die Beschaffenheit des menschlichen Körpers und befassten sich mit Methoden der Heilung auch schwerer Krankheiten. Manchmal erzählt auch das Neue Testament, *wie* Jesus heilt: Er berührt die kranken Organe, legt den Kranken die Hände auf oder erkundigt sich danach, wie lange sie von einer Krankheit schon gequält werden. Aber nicht auf den Therapien selbst liegt das Interesse. Die Erzählungen richten den Blick darauf, was die Krankheiten für die Menschen bedeuten, wie Jesus ihnen begegnet und was seine Heilungen bewirken – bei den Kranken und bei denen, die sie miterleben. Wir hören von erstaunlichen, unerhörten Begebenheiten. Die Schwere der Krankheit wird betont oder ihre quälend lange Dauer: Lahme, Blinde und Taube werden heil, sogar von schon Gestorbenen wird erzählt, dass Jesus sie wieder zum Leben erweckt. Die Frau mit dem Blutfluss litt schon 12 Jahre daran, niemand hatte ihr helfen können. Das Johannesevangelium erzählt sogar von einem Menschen, der schon 38 Jahre krank darnieder lag, bevor er von Jesus geheilt wurde.

Mitunter geschehen die Heilungen Jesu durch ein bloßes Wort, eine Berührung, eine Geste. Im Zentrum steht die über die Maßen erstaunliche

Erfahrung, dass heil werden kann, was bei den Menschen als verloren gilt; dass es Hoffnung gibt für die, auf die keiner mehr einen Pfifferling gewettet hätte, zuallerletzt die Kranken und Verzweifelten selbst.

Die Heilungen Jesu sind mehr als Therapien. Das sind sie auch: kranke, ausgegrenzte, behinderte Menschen, denen es schwer fällt, das tägliche Leben zu meistern – ihnen wendet sich Jesus zu, lässt sie spüren, dass er für sie da ist. Seine Zuwendung holt sie wieder Menschen hinein in die Gemeinschaft, lässt sie spüren, dass sie genauso dazugehören wie die Gesunden und Starken. Schon die frühen Christen haben das als heilvolle Nähe Gottes mitten im Alltag erlebt. „Blinde sehen, Lahme gehen, Taube hören, Aussätzigte werden rein, Tote stehen auf und Armen wird das Evangelium verkündigt“ – mit diesen Worten haben sie die Heilungen Jesu ins Licht der großen Verheißungen der Propheten gestellt, die damit Gottes Heil für die Welt angesagt haben.

Manchmal scheint das Heil auf, mitten in der Mühsal des Alltags, es leuchtet hinein in unser Leben und lässt für einen Moment all das Unvollkommene und Bruchstückhafte vergessen, all den Schmerz und die vielen kleinen Verletzungen an Leib und Seele, die wir mit uns herumtragen. Heil kann sein, sagen die Erzählungen vom Wirken Jesu. Es kann sein, wenn wir uns nicht festklammern an der Vorstellung, wir könnten all das Schwache und Kranke, alles Leid und alle Traurigkeiten einfach aus dem Leben verbannen. Die Heilungsgeschichten Jesu vermitteln kein oberflächliches Bild von einem Leben im Format von Hochglanzbroschüren und Wellnesskultur. Diese Erzählungen nehmen die Menschen vielmehr wahr mit all ihren Schwächen, mit dem Unansehnlichen und Unappetitlichen, mit abstoßenden Hautkrankheiten und verkrüppelten Gliedmaßen.

Das Menschenbild dieser Erzählungen ist nicht das des Starken und Gesunden, dem keiner etwas anhaben kann, der ansehnlich ist und bedeutend. Die Menschen in diesen Erzählungen kommen vielmehr zu Jesus, weil sie sich schwach fühlen und nicht mehr weiter wissen. Sie sehen einen Hoffnungsschimmer, wenn er kommt, manchmal müssen sie sich auch helfen lassen, wie der Gelähmte in unserem Text.

Diese Erzählungen sagen dann: Leben kann heil werden, wenn wir es annehmen mit all seinen Beschwernissen, all dem nicht Gelungenen, dem Abgebrochenen und Verirrten. Dass Jesus Menschen heilt, ist dann ein Zeichen dafür, dass das Leben als Ganzes heil werden soll, dass es Hoffnung gibt, auch wenn es so gar nicht danach aussehen mag.

Der christliche Glaube lebt aus dieser Sicht auf den Menschen, auf das Leben zwischen Zweifel und Hoffnung, zwischen Leid und Trost. Der Gelähmte in der Geschichte aus dem Lukasevangelium steht dafür als ein Exempel: Er wusste eigentlich nichts Rechtes mehr mit seinem Leben anzufangen. Der Mut, noch einmal neu zu beginnen, war ihm gründlich vergangen, zu tiefe Spuren hatten die Jahre der Einsamkeit, die vielen Konflikte und nicht zuletzt seine Krankheit hinterlassen. Und doch, so erzählt es die Geschichte, gab es neue Hoffnung für ihn. Nicht dass plötzlich alles ungeschehen oder er nicht mehr für verantwortlich wäre für seine körperliche und seelische Gesundheit. Sein Leben stand aber seit dieser denkwürdigen Begegnung unter einem neuen Stern. Er war sich seither sicher: Mein Leben kann gelingen, wenn ich es nicht als etwas sehe, aus dem das nicht Gelungene, das Zerbrochene und die Schwächen zu verdrängen sind, als dürfte es sie nicht geben. All das gehört vielmehr dazu, aber es steht unter der großen Verheißung, dass das Leid am Ende nicht mehr sein wird und alle Tränen abgewischt sein werden. In dieser Zuversicht dürfen wir leben. Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.